Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 8 (1952)
Heft: 11

Artikel: Wer lässt denn ständig die Türe offen?
Autor: Zacher, Fred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420266

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

sondern Verarmung unserer Sprache bedeutet es, wenn alle möglichen Seelenstimmungen und Geschehnisse „ausgelöst" werden. Was für herrliche Worte findet Federer „für die große deutsche Orgel, unsre schöne, an Tönen und Wandlungen so reiche Muttersprache"! Freuen wir uns ihrer Klangfülle, und hüten wir uns, sie derselben zu berauben dadurch, daß wir, um in dem Bilde zu bleiben, so verschiedenartige Pfeifen und Register zum Schweigen bringen!

Noch ist ja nicht alles verloren. Noch hört oder liest man Wendungen wie: Die Geigenspielerin erntete reichen Beifall. Dem Künstler wurde großer Beifall gezollt. Die Mitteilung des Lehrers rief unter den Schülern großen Jubel hervor. Die Sammlung zugunsten der Blinden erzielte einen großen Erfolg. Das schöne Gemälde erregte ungeteilte Bewunderung. Das Tauwetter verursachte ein gewaltiges Ansteigen der Flüsse und Seen. Das allzu milde Urteil fand Mißbilligung. Die Christenverfolgungen in Rußland entfachten einen Sturm der Entrüstung. Das fröhliche Erlebnis rief die Erinnerung an die eigene glückliche Jugendzeit wach usw. — Seien wir aber auf der Hut vor dem Allerweltsauslöser, und weisen wir ihm die Türe, wenn er auch uns umschmeicheln will!*

S. Auer

Wer läßt denn ständig die Türe offen?

Diese Frage müssen Eltern oft stellen, auch wenn es nur eine „rhetorische" ist, die sich eigentlich selbst beantwortet. Kinder sind mit dem Kopf den Füßen ständig voraus und denken nicht mehr an das, was hinter ihnen liegt, nämlich an die im Sturm aufgerissene Türe. Auf — hindurch — und weg! Nun, dafür bringt man sicher Verständnis auf, aber eine Unart ist es doch, die man durch die Frage „Wer läßt denn ständig die Türe offen?" zu bekämpfen versucht. Wenn nämlich Er-

* Auch der Schriftleiter erinnert sich an die ersten Blütentage der „Auslösung". Etwas vor 1910 las man in der „Schweizerischen Lehrerzeitung" den Bericht über eine Lehrertagung in Zürich, die mit einer Seefahrt abgeschlossen wurde. Sie hinterließ offenbar die stärksten Eindrücke, und „männiglich freute sich über die Auslösung derselben". Daß hier das Wort nur der Mode wegen verwendet wurde, ersieht man aus dem psychologischen Unsinn, der dabei herauskam. Die Teilnehmer freuten sich doch an den schönen Dingen, die diese Eindrücke hervorbrachten, am Wetter, an den Ufern und den Bergen, nicht über die Freude und deren Auslösung. Jedenfalls sagt dieser Satz gar nichts Neues, aber „Auslösung" mußte einfach sein, wenn sie auch noch so gewaltsam herbeigezogen werden mußte.

wachsene nicht wissen, daß eine geöffnete Tür auch wieder geschlossen werden soll, so ziehen sie Blicke auf sich, die, könnten sie reden, laut und deutlich sagten: „Kinderstube!"

Wohlerzogene Gebildete, Schreiber aller Art und Gattung würden sich beleidigt fühlen, wenn man ihnen vorwürfe, sie ließen ständig Türen offen, die sie selbst geöffnet hätten. „Aber bitte, so etwas tut man doch nicht!" — O doch, so etwas tut „man" leider nur allzu oft. Bitte, hier ist der Beweis:

Der Oppositionsführer führte wörtlich aus: „Meine Partei würde sich selbst aufgeben, wenn sie diesem Programm zustimmte. Auf Regierungsseite wird dagegen mit vollem Recht erklärt, diese Stellungnahme sei reine Heuchelei. (Das ist doch wirklich ein besonders ehrlicher Mann, dieser Oppositionsführer, der so offen zugibt, daß seine Erklärung reine Heuchelei sei!) Der Führer der Opposition schloß seine Ausführungen mit der Aufforderung, . . . (Ach so! Nur der erste Satz ist wörtlich nachgeschrieben; die Fortsetzung hat der Berichterstatter verfaßt.)

Der Referent sagte mit Cäsar: „Quousque tandem, Catilina! Die Elektrizitätsversorgung unseres Landes ist ein viel zu ernstes Problem, als daß man es auf diese Weise . . . (Der alte Gajus Julius hat manches Zitat auf dem Gewissen, hier sogar eins von Cicero. Aber daß er weitschauend schon unsere Elektrizitätsversorgung fachmännisch hätte begutachten können, das hätte ihm doch kein Lateinschüler zugetraut, der sich am Bellum Gallicum die Zähne ausbeißt.)

Was ist denn geschehen, daß solcher Unsinn unbeachtet in der Zeitungsspalte stehen bleibt? Ganz einfach: Da hat wieder einmal einer die Türe auf- und nicht wieder zugemacht. Das Anführungszeichen „ macht doch gewissermaßen ein Tor auf: für eine wörtliche Rede, für einen nicht im hergebrachten Sinn verwendeten Ausdruck, für einen Mundart-Findling, ein Fremdwort oder sonst etwas Außergewöhnliches. Und diese Türe läßt man einfach offen stehen, hoffend, der Leser werde schon gelegentlich den Durchzug im Genick verspüren, zurückkehren im Text und selber suchen, an welcher Stelle die Türe hätte eingeklinkt werden sollen. Ist das nett gehandelt vom Schreiber? Die beiden ausgewählten Beispiele sind leicht durchschaubar. Sie ließen sich durch solche aus der Fachliteratur ergänzen, die den Laien bestimmt im Zweifel ließen, um welche Angel sich die offengebliebene Türe eigentlich drehen sollte.

Den Kindern kreidet man es als Unart an, wenn sie die Türen nicht ordentlich hinter sich schließen. Als was soll man's bezeichnen, wenn Schreiber aller Art auf ihre Weise dasselbe tun?

Der geneigte Leser wünscht ihnen nur eins: Möge ihnen einst Sankt Peter die Türe zum Sprachhimmel ebenso oft vor der Nase zuschlagen, wie sie in ihrem täglichen Erguß die Tür des Anführungszeichens für die Leser offen stehen ließen! Fred Zacher

Schlechte Weihnachtsgedichte

Alljährlich bringen fromme Buchhandlungen und frömmelnde Halbdichter (im Selbstverlag) Sammlungen von Weihnachtsversen zu Markte, die sehr oft sprachlich nicht stubenrein sind. Sonntagsschullehrer, Lehrer und Pfarrer, die Weihnachtsfestchen zu leiten haben, sind freilich vor dem Fest immer in großer Verlegenheit. Denn sie müssen jedem Kind einen schönen Vers zuteilen, und wenn Liseli ein kürzeres Gedicht aufsagen soll als Kätheli, dann fühlt sich nicht nur Liseli, sondern auch seine Mutter beleidigt und meint, der Lehrer benachteilige oder unterschätze ihren Liebling. Woher sollen nun die armen Sonntagsschulleiter für ihre vor der Festzeit immer wachsende Schar jeweilen neue und schöne Verse nehmen? — Um das jedes Jahr vom Wintermonat an steigende Bedürfnis an Weihnachtsgedichten zu „decken", steigt dann auch die Erzeugung und das Angebot solcher „Ware" manchmal schon vom Weinmonat an. Auf die Güte der Arbeit kommt es den „Fabrikanten" dabei oft weniger an als darauf, durch Zeitgemäßheit und Rührseligkeit ihren Erzeugnissen Absatz zu verschaffen. Beispiele solch schlechter Dichterei finden sich etwa in der Gedichtsammlung „Weihnachtsgruß Nr. 56 — Gedichte und Gespräche in Dialekt und Schriftsprache für die Weihnachtsfeier . . . Druck und Verlag: Christliche Vereinsbuchhandlung Zürich." — Nummer 21 dieser Sammlung ist überschrieben: „Es Wörtli für di Arme (Bärndütsch)." Das Gedicht verstößt in seinen 32 Zeilen 26mal gegen die berndeutsche Mundart. Wir greifen acht der ärgsten Verse heraus:

„U ganzi Chuppele Armi gits
sogar bi eus in eusre Schwyz,
wo niemer richtig Geld verdient,
wil Vati, Mueti chrank sy müend.
In Belgie si's no böser dra,
dr Chrieg hät vilne alles gnah.